Die Rosskastanie (Aesculus hipp.)

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Gesundheitsnachrichten / A. Vogel**

Band (Jahr): **24 (1967)**

Heft 9

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-553307

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Valeria, eine bekannte Walliser Burg

Nicht alle Burgen fielen dem Freiheitsdrang der Eidgenossen zum Opfer. Doch dienen auch jene, die noch bestehen und gut erhalten sind, nicht mehr als Herrschaftssitz höherer Stände, um das niedere Volk untertan zu halten, denn bekanntlich sind alle Schweizer vor dem Gesetze gleich. Immerhin mag es interessant sein, ein wenig hinter die Kulissen geschichtlicher Geschehnisse zu blicken, denn manches geschah in der sogenannten guten alten Zeit, was eben doch nicht so besonders gut war. Manchmal handelte es sich dabei um das politische Streben nach weltlicher Macht, sehr oft war es aber auch der geistige Stand, der zu herrschen gewillt war.

So war es auch in Sitten, denn etwas mehr als drei Jahrhunderte, nachdem der Apostel Johannes das letzte Buch der Bibel, die prophetische Offenbarung, geschrieben hatte, entwickelte sich dort eine starke, christliche Gemeinde. Wie Paulus es vorausgesagt hatte, verschwand mit dem Ableben der Apostel die urchristliche Einheit immer mehr, weil sich unter den Episkopos, Bischöfen oder Hirten der Herde ehrgeiziges Streben nach Macht geltend machte. Diese Vorsteher hatten in der Urkirche die Pflicht, die Herde mit Milde zu schulen und zu leiten, denn sie alle mussten befähigt werden, an der Verkündigung der frohen Botschaft in weitem Masse mitzuwirken. Sie übernahmen das isrealitische Erbe, in geistiger Hinsicht eine heilige Nation von Königen und Priestern zu sein, um die Vortrefflichkeit ihres Gottes weit und breit bekanntzumachen. Diesen Standpunkt vertrat Petrus, und dieser Standpunkt hätte bewahrt werden sollen. Aber es kam, wie es Paulus voraussagte, denn Ehrgeiz und Machtgier machte sich unter den Vorstehern geltend und statt sorgsame Hirten zu sein und zu bleiben, wetteiferten sie mit der weltlichen Macht, um wie diese über ihr Besitztum zu herrschen.

Es ist daher keineswegs verwunderlich, wenn wir im 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung auch in Sitten bereits solche Verhältnisse antreffen, denn der Vorsteher oder Bischof der dortigen Gemeinde war damals ein grosser Rivale des Abtes von St-Maurice. Zwar stieg die Macht und finanzielle Kraft des Bischofs von Sitten erst anfangs des 11. Jahrhunderts, als Rudolf III, der letzte König von Burgund, jenseits des Juras die Grafschaft Wallis an die Kirche verschenkte. Dies schuf die Möglichkeit, beträchtliche Einnahmen aus dem grossen Besitztum zu erwerben, und zusätzlich halfen auch die Bussgelder mit, den finanziellen Stand zu heben, so dass man aus dem Gesamtbetrag mächtige Bauten erstellen konnte. Auch die stattliche Burgkirche Valeria, die unser Umschlagbild zeigt, entstammte diesen eingesammelten Geldern. Burgen dienten zum Schutz politischer Bestrebungen, was auch dann nicht änderte, wenn sie in den Händen geistiger Machthaber lagen.

Heute gehört Valeria zu den bedeutendsten Baudenkmälern der Schweiz. Von dieser Burg aus geniesst man einen schönen Ausblick auf die Stadt Sitten, die etwa 120 Meter unter ihr liegt. Von ihr aus schweift unser Blick weiter flussabwärts durch die Walliser Landschaft, deren fruchtbare Felder, schön gepflegte Weinberge, deren Aprikosen- und sonstigen Fruchtplantagen uns bekannt sind. Wir schätzen den Fleiss der Walliser und freuen uns darüber, wenn er sie nicht nur von zu grossem wirtschaftlichem Druck, sondern auch von geistig zu enger Gebundenheit befreit.

Die Rosskastanie (Aesculus hipp.)

Jedem Naturfreund bietet eine Allee von Rosskastanien einen erfreulichen Genuss, denn besonders zur Zeit der Blüte sind diese schmucken Bäume eine förmliche

Augenweide. Schon der stattliche, wohlgeformte Bau des Baumes ist an sich eine Zierde, wenn er sich aber zudem mit seinen Kerzenblüten schmückt, dann prangt er in eigenartiger Schönheit. Auch die Wandlung der Blüte zur Frucht ist ein interessantes Geschehen, an dem sich besonders Kinder jedes Jahr wieder neu ergötzen. Die glänzend braunen Früchte, die schliesslich aus den stachligen, grünen Schalen herausschauen, liegen eines Tages scharenweise auf der Erde. Der Baum hat sie abgestossen, denn sie sind reif, bereit, zum neuen Baum heranzuwachsen. Im Wald, wo noch Wild herumstreift, sind die Früchte der Rosskastanie ein Leckerbissen für die Rehe. Das wissen auch die Kinder, die sie mit Vorliebe sammeln, um sie in den Tierpark zu bringen.

Einige Botaniker behaupten, die Rosskastanie, von der es über ein Dutzend verschiedene Arten gibt, stamme aus Persien, dem Tibet und anderen Ländern Innerasiens. Wieder andere sind der Ansicht, sie sei im Balkan beheimatet. Auf jeden Fall hat sich die Rosskastanie erst im 16. Jahrhundert bei uns eingebürgert. Man verwendete früher die Rinde gegen Fieber als Ersatz für die Chinarinde. Mit Erfolg verabreichte man hustenden Pferden die gemahlenen Früchte, und es mag sein, dass diese Verwendungsmöglichkeit zur Bezeichnung Rosskastanie beigetragen hat. Im Gegensatz zu der zahmen Kastanie sind die Früchte der Rosskastanie für uns Menschen bekanntlich ungeniessbar. Das will aber nicht sagen, dass sie uns nicht gleichwohl dienen können.

Die Rosskastanie als Heilmittel

Obwohl die Rosskastanie zuerst für die Pferde als Heilmittel zugezogen wurde, liess man es doch nicht dabei bewenden, denn die Forschung zeigte, dass die Früchte dieses Baumes ein Saponin, Aescin genannt, enthalten. Man vermutet, dass dieses wesentlich am Wirkungseffekt des Rosskastanienmedikamentes beteiligt ist. Ferner ist der Gehalt an Flavonen wichtig, da diese das Vitamin P liefern. Dieses ist sehr wahrscheinlich der wirksamste Stoff zur Regenerierung der Venen und besonders auch der Kapillaren. Auch das Aesculin, ein stark blau fluoreszierendes Glycosid, das mithilft, die ultraviolette Strahlung zu absorbieren, ist ebenfalls ein interessanter Wirkstoff. Infolgedessen verwendet man Aesculin mit Erfolg für Sonnenbrand- und Gletscherschutzsalben.

Zur Regenerierung des Venensystems, also bei Krampfadern und Hämorrhoiden, gibt es ausser Hyperisan kein besseres Mittel als ein Rosskastanienpräparat, wie dies in Aesculaforce zu finden ist. Es war in dieser Form schon vielen zur Behebung von Kreislaufstörungen behilflich.

Bei Frauen können nach langem Stehen oftmals geschwollene Beine beobachtet werden. Es handelt sich dabei um lokalisierte Ödeme, die man mit Aesculaforce ausgezeichnet behandeln kann. Diese gute Wirkung ist vor allem dem Aescin zuzuschreiben. Untersucht man während der Einnahme des Mittels den Harn, dann kann man feststellen, dass viel mehr Natrium und Chlorionen ausgeschieden werden, was uns sehr einleuchtet, denn bekanntlich sind diese ja auch vorwiegend an der Bildung der Ödeme beteiligt. Selbst ein Hirnödem spricht auf ein Aesculuspräparat an. Über die Beobachtungen eines Forschers, der auf diesem Gebiet arbeitete, las ich von der Abnahme des erhöhten Liquordruckes. Dies ist die Flüssigkeit, die im Gehirn und Rückenmark vorhanden ist.

Thrombosen- und Embolienbildungen können in den meisten Fällen verhindert werden durch den günstigen Einfluss von Aesculus. Selbst wenn sie bereits schon vorhanden sind, wirkt sich das Mittel vorteilhaft aus. Auf alle Fälle ist seine Wirksamkeit günstiger und harmloser als die übliche Verödung mit einer Glykose oder Salzlösung.

Bei erhöhtem Blutdruck ist der Rosskastanienextrakt ein ganz zuverlässiges, langsam aber sicher wirkendes Mittel, wenn es gleichzeitig mit einem Mistelpräparat eingenommen wird. Ebenso sollte Rau-

wolvisca, das aus der ganzen Wurzel von Rauwolfia hergestellt wird, nicht fehlen, weil es sich an der Regulierung des Blutdruckes wesentlich mitbeteiligen kann. Oftmals sind es drei im Bunde, die zu helfen vermögen, so auch hier.

Auch die Gefässbrüchigkeit bei offenen Beinen, die immer wieder bluten, wird durch ein Rosskastanienpräparat vermindert. Vielen, die unter diesem Übel zu leiden haben, ist es ein sichtlicher Trost, dass Aesculus so günstig zu wirken vermag, denn es ist in solchen Fällen oft schwer, der Erkrankung beizukommen und wieder normale Verhältnisse zu schaffen.

Wer mit dem Venensystem im Sinne der erwähnten Schwierigkeiten seine Not hat, sollte stets zu Aesculaforce greifen, denn es ist in der Hinsicht jedem Leidenden zu empfehlen. Auch in schweren Fällen kann man schöne Erfolge erzielen, wenn man gleichzeitig Hyperisan einnimmt. Es ist dies ein bekanntes Naturmittel aus Arnika, Schafgarbe und Johanniskraut. Die längere Einnahme dieser Mittel verbürgt die angestrebte Hilfeleistung. Die Anwendung kann sowohl äusserlich wie auch innerlich erfolgen.

Man ist immer wieder erneut erstaunt, dass Pflanzen soviele wirksame Stoffe enthalten, denn es gibt viele Leiden, denen wir heute begegnen können, weshalb wir froh sind, aus dem Schatz der Natur die heilsamen Werte heben zu können. Es ist mit Mühe und Forscherarbeit verbunden, aber der Fund lohnt sich.

Das Wunder der Keimkraft

Eine interessante Beobachtung im Engadin stimmte mich nachdenklich, und ich hatte allen Grund, mir die Angelegenheit reiflich zu überlegen. Es handelte sich um das Ansäen einer Rasenfläche, womit ich einen Arbeiter nebst einem jungen Gärtner beauftragt hatte. Wohl hatten die beiden meine genauen Anweisungen empfangen, vergassen aber den Samen einzurechen, so dass ich ihn bei meiner Ankunft auf dem schön angeklopften Boden obenaufliegen sah. Das war natürlich für die Vögel, vor allem für die Spatzen, ein Festmahl, an dem sie sich gütlich tun konnten. Der Grassamen, der ohnedies für sie ein Leckerbissen ist, schien wie für sie eigens ausgesät zu sein. Ich überlegte mir nun, wie ich das Versäumte am besten nachholen könnte, wobei ich zum Schluss kam, durchgesiebte Schwarzerde gleichmässig auf dem Rasen zu verteilen, so dass diese den Samen ungefähr 1 cm überdeckte. Als ich nach genau 20 Stunden nachprüfte, traute ich meinen Augen kaum, denn ich sah über der Schwarzerde bereits grüne Grasspitzen von 1 cm Höhe hervordringen. Es war heiss und trocken, auch hatten wir nicht gespritzt, und doch keimte der Same so überaus rasch, obwohl er zuvor tagelang regungslos dagelegen hatte.

Günstige biologische Voraussetzungen

Es ist meines Erachtens ein eigenartiger, automatisch einsetzender Funktionsbefehl, der das Keimen auslöst, sobald die dazu günstigen biologischen Voraussetzungen erfüllt sind. Die Schwarzerde, die Erdfeuchtigkeit von unten, die Wärme und der Tau schufen gemeinsam diese günstigen Vorbedingungen, um das rasche Spriessen des Samens zu ermöglichen. Seit Jahren war es mir möglich, in allen Breitengraden der Erde zu beobachten, unter welchen Voraussetzungen die Keimung im Boden ausgelöst wird. Gelangt ein Same zu tief in die Erde, dann kann er nicht keimen, auch wenn genug Wärme und Feuchtigkeit vorhanden sind. Wenn es an genügend Feuchtigkeit mangelt, kann dies beim Ankeimen ein Austrocknen zur Folge haben, was den Tod des Keimlings bedeutet. Der Same wird im Keime erstickt und kann sich nicht entfalten. In der Wüste kann man die jeweiligen Niederschlagsmengen durch ein feines Instrumentarium feststellen. Es ist nun interessant zu beobachten, dass die